

Andrea Trumann

Feministische Theorie
Frauenbewegung und weibliche Subjekt-
bildung im Spätkapitalismus

Reihe
Theorie.org

Schmetterling Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Trumann, Andrea.
Feministische Theorie: Frauenbewegung und weibliche
Subjektbildung im Spätkapitalismus / Andrea Trumann. –
1. Aufl., – Stuttgart: Schmetterling-Verl., 2002
(Reihe Theorie.org)
ISBN 3-89657-580-5

Schmetterling Verlag

GbR Jörg Hunger und Paul Sandner
Lindenspürstr. 38b
70176 Stuttgart

www.Schmetterling-Verlag.de

Zur Reihe theorie.org:
www.linke-theorie.org

Der Schmetterling Verlag ist Mitglied von aLiVe,
der assoziation Linker Verlage

ISBN 3-89657-580-5

1. Auflage 2002

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

Redaktion und Titelbildgestaltung: Jörg Exner

Satz und Reproduktionen: Schmetterling Verlag

Druck: GuS-Druck GmbH, Stuttgart

Binden: IDUPA, Owen

Inhalt

1.	Einleitung	6
X 2.	Das Private ist politisch – Die Anfänge der Frauenbewegung in der antiautoritären Studentenbewegung	14
X 2.1.	Die Studentenbewegung als patriarchale Antiinstitution	16
2.2.	Sexuelle Befreiung der Frau	40
2.3.	Kapitalistische Modernisierung oder Ausweitung der Normalisierungsgesellschaft: Andrea Bührmann und Gerburg Treusch-Dieters Kritik an der sexuellen Befreiung	44
2.4.	Die Kinderladenbewegung	50
3.	«Mein Bauch gehört mir» – Selbstbestimmung als Disziplinierungs- mechanismus	57
3.1.	Von den Weiberräten zur Abtreibungsdebatte	57
3.2.	Simone de Beauvoirs Subjektbegriff	60
3.3.	Bevölkerungspolitik im Sinne der Frauenbewegung	77
4.	Die Frau existiert nicht, lasst sie uns finden – Frauen auf der Suche nach Identität	88
4.1.	Selbstuntersuchung als Aneignungsprozess der eigenen Natur	88
4.2.	Frau und Natur: Weiblichkeitsbilder	96
4.3.	Von Rousseau zum Differenzfeminismus	108
4.4.	Mutterschaft und Frauenprojekte	119
5.	Queer-Theorie und Politics: Zur flexibilisierten Technologie des Selbst	130
5.1.	Von der Institutionalisierung der Frauenbewegung zu Queer und Dekonstruktion	131
5.2.	Judith Butler: Identität als Knotenpunkt	148
5.4.	Natur als diskursiver Effekt: Judith Butler und die Gentechnologie	164
5.5.	Natur als Diskurseffekt und genetischer Determinismus	169
6.	Zum Schluss	173
	Literatur	181
	Anmerkungen	190

2. Das Private ist politisch – Die Anfänge der Frauenbewegung in der antiautoritären Studentenbewegung

«Genossen, eure Veranstaltungen sind unerträglich. Ihr seid voll von Hemmungen, die ihr als Aggressionen gegen die Genossen auslassen müßt, die etwas Dummes sagen oder etwas, das ihr schon wißt. Die Aggressionen kommen nur teilweise aus politischen Einsichten in die Dummheit des anderen Lagers. Warum sagt ihr nicht endlich, daß ihr kaputt seid vom letzten Jahr, daß ihr nicht wißt, wie ihr den Streß länger ertragen könnt, euch in politischen Aktionen körperlich und geistig zu verausgaben, ohne damit einen Lustgewinn zu verbinden. Warum diskutiert ihr nicht, bevor ihr Kampagnen plant, darüber, wie man sie überhaupt ausführen soll? Warum lest ihr denn alle den Reich? Warum sprecht ihr denn hier vom Klassenkampf und zu Hause von Orgasmusschwierigkeiten. Ist das kein Thema für den SDS?» (Helke Sander 1975: 13)

Die sogenannte «Tomatenwurfrede» von Helke Sander gilt als der «uneigentliche»¹ Beginn der Frauenbewegung. Die Hoffnungen der SDS-Frauen, von den allgemeinen Emanzipationsbemühungen der antiautoritären Studentenbewegung und ihrem wesentlichen Repräsentanten, dem SDS, zu profitieren, hatten sich zerschlagen, als ihnen bewusst wurde, dass ihr Dazugehören dem der «Rockerbräute zur Clique ihrer Typen»² (Birgit Baidier 1978: 460) zu gleichen schien. Als «Mamas, Geliebte oder kleine Betschwestern» (ebd.) den großen Alleswissern dienen, ein wenig Kaffee kochen hier, ein wenig tippen da, und viel bewunderndes Herumsitzen, so wurden die Frauen dann doch wieder auf die Reproduktionsarbeit reduziert. Vor allem Mütter sahen sich oft in die wenig attraktive Statistenrolle gedrängt. Bei den großen Demonstrationen blieb ihnen kaum etwas anderes übrig, als mit den Kinderwagen am Rande der Frontlinien mitzulaufen oder, als recht zweifelhafte Alternative, zu Hause zu bleiben, um die zurückkommenden Helden sowohl emotional als auch medizinisch zu versorgen. Frauen ohne Kinder mochten bei den Demonstrationen an vorderster Front mitkämpfen, bei der Planung und Strategie der politischen

Arbeit blieben sie meistens außen vor.³ Die in der bürgerlichen Gesellschaft vorherrschende Trennung von produktivem Wirken in der Öffentlichkeit und der ins Private zurückgezogenen Reproduktion wurde scheinbar auch hier reproduziert. Das verwundert auf den ersten Blick, da zumindest eine Strömung des SDS, und zwar hier besonders die Mitglieder der beiden berühmt gewordenen Kommuneprojekte Kommune 1 und 2, gleichfalls versuchten, diese Trennung zu überwinden. Auch die selbst außerhalb der Studentenbewegung propagierte sexuelle Befreiung und das Aufkommen der Anti-Baby-Pille schienen Frauen nicht nur endlich sexuelle Lust zu versprechen, sondern auch politische Mündigkeit.⁴ Warum Frauen trotz der großzügigen Einladung oft fernblieben und einige irgendwann überhaupt nicht mehr mit Männern politisch zusammenarbeiten wollten, soll im folgenden gezeigt werden.

Noch Helke Sander und mit ihr die Kinderladenbewegung konnten sich die Befreiung der Frau nur innerhalb grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen vorstellen. Sie waren sich wie weite Teile der restlichen Studentenbewegung der Gefahr bewusst, dass ihre Forderungen in die herrschenden Verhältnissen integriert werden könnten. So wurde zum Beispiel die Hervorbringung einer neuer Form der Subjektivität befürchtet, die den sich verändernden Verhältnissen besser angepasst war. Hier seien vor allem Reimut Reiche und Frank Böckelmann zu nennen, die eine Verwandlung vom autoritären hin zum narzisstischen Charakter feststellten, der konsumfixiert, keine Kritik an den Verhältnissen entwickeln kann. (Reimut Reiche 1969; Frank Böckelmann 1987) Im Nachhinein erweist sich diese Befürchtung als berechtigt. Alles revolutionäre Potential, das diese Bewegung einmal in sich trug, ist vergessen oder wird, wie momentan die damalige Studentenbewegung, mit dem Faschismusvorwurf belegt.⁵ Einige Forderungen, vor allem was die sexuelle Befreiung oder auch die Kinderläden betrifft, haben sich in abgeschwächter, konformistischer und kommerzialisierter Form durchgesetzt. Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Studentenbewegung können in diesem Rahmen nur am Rande beleuchtet werden. Ich werde mich daher auf jene Aspekte der Studentenbewegung beschränken, die auch für die beginnende Frauenbewegung von entscheidender Bedeutung gewesen sind: Vietnam, die sexuelle Befreiung und die antiautoritäre Erziehung respektive die Kinderladenbewegung. Vor allem die letzten beide Punkte sollen daraufhin untersucht

werden, inwieweit die Frauenbewegung auch durch einen unreflektierten, individualisierten Begriff der Befreiung dafür gesorgt hat, ein neues Verhältnis der Frau zu sich selbst durchzusetzen, in dem diese jetzt ebenso Arbeitskraftbehälter ist wie der Mann und die Kontrolle über eine angemessene Anzahl an Kindern behält, die sie versorgen kann.⁶

2.1. Die Studentenbewegung als patriarchale Antiinstitution

Die Studentenbewegung⁷ erscheint als Ort, an dem der Versuch unternommen wurde, das in der Zeit des Nationalsozialismus heruntergewirtschaftete bürgerliche Subjekt wieder aufzurichten, und zwar sowohl die im bürgerlichen Subjekt intendierte Handlungsfähigkeit, als auch das in ihm enthaltene Versprechen auf Genuss. Mit Aufkommen des «Autoritären Staates», wie Horkheimer die neue Herrschaftsform nannte, verschwand gleichzeitig das nur vom Markt abhängige bürgerliche Subjekt, und an dessen Stelle traten Befehlsempfänger und Befehlshaber. Der studentische Protest richtete sich gegen die immer größere Verbreitung der inhaltsleeren Arbeit. Lohnarbeit hatte sich im Spätkapitalismus so gewandelt, dass der Einzelne nur noch partikuläre und reduzierte Arbeiten zu verrichten hatte und zwar nicht mehr nur der Arbeiter an den Maschinen, sondern auch derjenige, dessen bürgerliche Ausbildung ihn bis vor kurzem noch eine verantwortungsvolle Aufgabe hatte verrichten lassen. Mittlerweile waren jedoch auch Ärzte zu Pillenschreibern, Physiker zu Anhängseln ihrer Versuchsreihen und Unternehmer zu Managern heruntergekommen. Dadurch wurden auch sie austauschbar und erfuhren sich tendenziell als überflüssig. Damit einher ging ein Verlust an politischer Einflussnahme: Als Ohnmacht wahrgenommen wurde z.B. die Unmöglichkeit, das Leid der Menschen im Vietnam zu verhindern, dessen Zeuge man jeden Abend in den Nachrichten wurde. (Vgl. Wolfgang Pohrt 1995: 7-24)

Es war ein Protest gegen die Väter und durch die Frauenbewegung auch gegen die Mütter, die sich mit dieser langweiligen, sinnlosen und trotzdem stets geschäftigen Existenz, die sie zu gesichtslosen Angestellten und zu Hausfrauen in Vorstädten machte, abfanden und sich für ein bisschen mehr an falscher Sicherheit sogar dem Nationalsozialismus angedient hatten. Man selbst wollte da nicht mehr mitmachen und –

gerade in Deutschland – auch das Schweigen über den Nationalsozialismus nicht mehr weiterführen. Die erahnte Verstrickung der Eltern in das nationalsozialistische System, in dem neben zahllosen anderen Verbrechen auch der unfassbare Mord an sechs Millionen Juden von zum größten Teil Deutschen begangen worden war, ließ die ohnehin schon kleinteiligen Moralvorstellungen, wie die Forderung nach dem Verzicht auf sexuelle Beziehungen vor der Ehe und das landläufige Leistungs- und Arbeitsethos, als vollkommen lächerlich erscheinen. Und nach der Lektüre von Reich und Adorno sah man sogar einen konstitutiven Zusammenhang zwischen diesen nun als Zeichen eines autoritären Charakters gedeuteten Vorstellungen und der Empfänglichkeit für den Nationalsozialismus. Dies schützte die Bewegung jedoch nicht davor, die Eltern oft genug doch nur wieder zu entschuldigen und die Verdrängung letztlich fortzuführen.

Die Protestbewegungen, die sich in den 60er-Jahren auf der ganzen Welt bildeten, waren vielfältig. Es waren nicht nur explizit politische Bewegungen, wie der SDS oder die amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen, sondern auch diverse gegenkulturelle Gruppierungen, die Musik, Drogenkonsum, Kleidung und freie Liebe in den Mittelpunkt ihres Interesses rückten. Hier natürlich zuallererst die Hippies, aber auch die «Gammerl» und die Fans der Beatles und Rolling Stones. Die Konsequenzen, die aus den als unerträglich empfundenen Verhältnissen gezogen wurden, waren denn auch sehr unterschiedlich. Der SDS, der auf eine politische Veränderung der Verhältnisse bestand, stellte zum Beispiel die Analyse der herrschenden Verhältnisse in den Vordergrund. Die Problematik derjenigen, denen es bevorzugt um die individuelle Entfaltung ging, war gegensätzlich. Er konnte schnell ins Esoterische abgleiten, wenn Glück und Befreiung nicht als noch zu erreichendes Ergebnis gesellschaftlicher Praxis angesehen wurde, sondern als individuell zu gestaltende Befreiung. So zum Beispiel bei den Hippies und in den Drogenszenen, die auf Bewusstseinsweiterung und innere Erleuchtung als Voraussetzung für Befreiung setzten. Doch in den besten Momenten der Bewegung lief beides zusammen. Es gab immer wieder Überschneidungen, nicht nur bei einzelnen Personen, wie z.B. Dieter Kunzelmann⁸, die in ihrem Leben nicht nur bei den verschiedensten Gruppierungen mitmachten, sondern auch bei Gruppen, die beides vereinen wollten, wie etwa die Kommunebe-

wegung⁹, die am Höhepunkt der Revolte mit dem SDS 1966/67 zusammenfiel. (Vgl. Peter Mosler 1977: 96-123).

Der SDS war bis Mitte der 60er-Jahre ein traditionalistischer Verband gewesen. Nach dem 2. Weltkrieg als Studentenorganisation der SPD gegründet, hatte er sich jedoch nach dem Godesberger Programm von dieser getrennt und vertrat seitdem traditionalistische, arbeiterbewegte Positionen. Mitte der 60er-Jahre öffnete er sich für andere außerparlamentarische Gruppen, wie zum Beispiel die «Subversive Aktion», deren ehemaliges Mitglied Rudi Dutschke zu dem bekanntesten «Führer» der Studentenbewegung avancierte. Getroffen hatte man sich hauptsächlich bei antiimperialistischen Aktionen, wie den Vietnam-Aktivitäten, die hauptsächlich aus militanten Demonstrationen bestanden. Gerade diese Aktionen hatten eine große Anziehungskraft ausgeübt und so vergrößerte sich die Außerparlamentarische Opposition/APO schnell und kontinuierlich. So hielt dann auch das «antiautoritäre» Gedankengut, dass sich die «Subversive Aktion» in der Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie und der Psychoanalyse entwickelt hatte, Einzug in den SDS und setzte sich dort sehr erfolgreich durch. Dies löste einen tiefgreifenden Erosionsprozess im und außerhalb des SDS aus, so dass seit Mitte 1966 von einer antiautoritären Mehrheit im SDS und seit Sommer 1967 von der Existenz eines breiten antiautoritären Lagers – der Außerparlamentarischen Opposition – in allen größeren und kleineren Städten gesprochen werden konnte. (Vgl. Frank Böckelmann 1976: 24-28) Gerade in dieser Hochphase fielen subjektive Befreiungsmomente eng zusammen mit radikaler Gesellschaftskritik, die auf die Aufhebung der gesellschaftlichen Verhältnisse zielte und auch auf die Straße getragen wurde. Diskutiert wurde im SDS neben der Kapitalismus- und Imperialismuskritik auch über Sexualität, Familie und andere Lebensformen wie Kommunen. Am Anfang waren darin jedoch noch keine therapeutischen Maßnahmen impliziert, sondern es blieb bei der Erkenntnis, «dass die revolutionäre Produktivkraft gerade in der kollektiven Wendung der sonst einsam ausgetragenen Neurosen liegt». (Klaus Hartung; 1977: 22) Doch bald schon dividierte sich das fruchtbare Miteinander von inhaltlicher Arbeit und subjektiver Befreiung auseinander.

Innerhalb des SDS kam es zu heftigen Strömungskämpfen zwischen der damaligen Minderheitsfraktion, der traditionalistischen Strömung, die sich zumeist aus illegalen KPD- oder

linksozialistischen SPD-Mitgliedern zusammensetzte, und der antiautoritären Strömung, die auf die subjektivistische, existentialistische Befreiung setzten. Gerade die radikalsten Vertreter der antiautoritären Position, wie die Kommune 1, fanden selbst bei antiautoritären Genossen aus dem SDS, wie zum Beispiel Reimut Reiche, immer weniger Anklang.¹⁰ Er kritisierte, dass sich die abstrakt antibürgerlichen Gruppen wie die Kommune gegen die kontinuierliche, inhaltliche Arbeit richteten, wie sie der SDS auf hohem theoretischen Niveau praktiziert hatte. Die dafür erforderliche Disziplin wurde als «bürgerlich» diffamiert. Das hatte nicht nur die Folge, dass politische Aktionen durch schlechte Vorbereitung bestachen, sondern führte auch dazu, dass intellektuelle Arbeit generell diskreditiert wurde.

Die sicherlich oft berechtigten Vorwürfen gegen den Leistungsdruck, mit dem gewiss häufig Frustrationen einhergingen, führten zum Verwerfen von Intellektualität und zum Hochhalten des unmittelbaren Lebens. Vergessen wurde bei dieser «anti-bürgerlichen» Haltung, beim Kampf gegen den «analen Charakter», dass die bürgerliche Kultur nicht nur der herrschende Ausdruck von Repression und Manipulation ist, sondern dass in ihr auch Fähigkeiten und Möglichkeiten begründet liegen, zum Beispiel die Analyse der herrschenden Gesellschaft, die über die herrschenden Verhältnisse hinausweisen können. (Vgl. Reimut Reiche 1971: 156-157)¹¹

Schon im Frühjahr 1967 führten die Differenzen zum Ausschluss der Kommune aus dem SDS. Die Diskussionen über Kommunen und damit auch über die Politisierung des Privatlebens, wie dubios und sexistisch sie auch gewesen sein mögen, war damit erst einmal wieder verstummt. (Vgl. Katia Sadoun, Valeria Schmidt, Eberhardt Schulz 1970: 32)

Die Trennung von Kommune und SDS nahm schon einmal die spätere Aufspaltung in Spontis und K-Gruppen auf einer anderen Ebene vorweg, die dann 1969 mit Selbstauflösung des SDS endgültig zum Auseinanderfallen der kulturellen und politischen Auflehnung führte. Nach den Osterdemonstrationen 1968, die dem Attentat auf Rudi Dutschke folgten, setzte in der Außerparlamentarischen Opposition Ratlosigkeit ein. Man hatte den Staat herausgefordert, der Staat hatte sich provozieren lassen, doch wie konnte ernsthaft die Machtfrage gestellt werden, wenn die Bevölkerung und vor allem die Arbeiter von der Revolution nun so gar nichts wissen wollten? Überall wurde nun mit Lenin die Organisationsfrage gestellt: Ziel war jetzt die

Agitation der Arbeiter. Die Studenten versuchten direkt in die Betriebe zu gehen, um die Arbeiter von ihren wirklichen Interessen zu überzeugen. Die antiautoritäre Phase der Studentenbewegung galt von nun an, wiederum mit Lenin, als die «Kinderkrankheit der Revolution», als Phase der individuellen Emanzipation, der die erwachsene, ernsthafte und kleinschrittige Arbeit in Form des Aufbaus der Partei folgen müsse. Der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital galt nun als Hauptwiderspruch, alles andere als Nebenwiderspruch. Und so stellte sich heraus, dass sich weite Teile der antiautoritären Politik im Feld der Nebenwidersprüche und im Reproduktionsbereich bewegten: die Studenten- und Schülerpolitik, die Befreiung der Sexualität und der Kampf gegen die autoritäre Familie und natürlich auch die Emanzipation der Frau. (Vgl. Klaus Hartung 1977: 14-45) Die für das Geschlechterverhältnis relevanten Fragen verloren mit der Transformation der Bewegung von einer antiautoritären in eine proletarische die Bedeutung, die sie gehabt hatten.

Mit der Spaltung hatte die Studentenbewegung ihre Sprengkraft eingebüßt. Wohngemeinschaften hatten jetzt nicht mehr das Ziel der Aufhebung spezifischer bürgerlicher Individualität und der Einforderung von Solidarität über die politische Aktion hinaus, sondern waren oft nur die billigste Wohnmöglichkeit. Musik und der obligatorische Parka wurden wieder zu Modeartikeln. (Vgl. Wolfgang Pohrt 1995: 19)

2.1.1. «Wir sind die Neger aller Völker» – Die Verdrängung der Schuld durch Identifizierung mit dem Opfer

Im Januar 1968 setzten ein paar Frauen aus dem SDS-Umfeld die Frage nach dem «privaten» Zusammenleben wieder auf die Tagesordnung. Diesmal aber auf eine andere Art und Weise. Das große politische Projekt war zu der Zeit der Kampf gegen den als imperialistisch wahrgenommenen amerikanischen Krieg in Vietnam. Im Februar '68 fand der große internationale Vietnam-Kongress in Berlin statt. Zehntausende nahmen an diesem und der darauf folgenden Demonstration teil. Für die Frauen, die sich im Januar zum «Aktionsrat zur Befreiung der Frau» zusammengefunden hatten, war es die erste gemeinsame Aktion: Sie organisierten für die Tage einen Betreuungsdienst, um nicht mehr nur Zaungäste zu sein, sondern aktiv

teilnehmen zu können. Hier erfuhren sie zum ersten Mal, dass ihre «Privatprobleme» nicht privat bleiben müssen: Es deutete sich eine mögliche kollektive Lösung an. Auch für die Kinder schien es von Vorteil zu sein: Sie waren nicht mehr vereinzelt und verängstigt in der großen Menge, sondern spielten gemeinsam auf ihre Weise Demonstration. (Vgl. Katia Sadoun, Valeria Schmidt, Eberhardt Schulz 1970: 32)

Es scheint nicht ganz zufällig, dass sich die Frauen während der Vietnam-Aktivitäten zusammenfanden. Die Beschäftigung mit dem Kolonialismus scheint ein Interpretationsraster hervorgebracht zu haben, mit dem auch die eigene Situation besser verstanden werden konnte. Die Frauen fühlten sich selbst als Kolonialisierte, sie identifizierten sich mit den Opfern, nicht nur mit dem Vietcong, sondern mit allen Unterdrückten. Nicht nur das «Wir sind die Neger aller Völker» von Karin Schrader-Klebert¹², sondern auch die im Kinderladenbuch beschriebene Vorstellung, sich erst von den eigenen Fesseln lösen zu müssen, bevor man sich mit den Menschen im Vietcong solidarisieren könne, zeugt davon. Karin Schrader-Klebert schreibt weiterhin, dass es für die «Neger» wie für die Frauen darum gehe, die Geschichte der Gewaltanwendung zu erkennen und diese Gewalt, deren Produkte sie sind, gegen die Unterdrückter selbst zu wenden, und ferner dass «das Ineinsetzen von Arbeitern, Frauen und Juden (oder Negern) als jenen Minoritäten, an deren Schicksal sich die Repressivität eines gesellschaftlichen Systems überhaupt ablesen läßt – grundsätzlich legitim ist». (Karin Schrader-Klebert 1981; 121) Unterschieden wurden bei ihr die diversen in eins gesetzten Minoritäten nur durch ihren Organisationsgrad, den sie bei Frauen als gering ansah, da sie mit ihren Unterdrückern zusammen lebten. Die Schwarzen hatten es in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung schon geschafft, sich als eine Klasse für sich zu konstituieren und somit politisches Subjekt zu werden. Für die Frauen stand dieser Prozeß noch aus, galt er doch auch als besonders schwierig, da die Frauen sowohl verschiedenen Klassen als auch verschiedenen Rassen angehörten.

«Doch ein entscheidender Unterschied zwischen anderen sich emanzipierenden Gruppen und den Frauen fällt sofort ins Auge: Die Frau hat sich noch nie mit der Frau solidarisiert. Die weiße Frau solidarisiert sich mit dem weißen Mann gegen die Neger, die bourgeoise Frau solidarisiert sich mit dem bourgeoisen Mann gegen die Proletarierfrau u.s.w.» (ebd.)

Die Solidarisierung mit den sozialrevolutionären Befreiungsbewegungen in der «Dritten Welt» war entscheidend für die Ausbildung eines antiautoritären Bewusstseins der gesamten Bewegung, schrieb auch Hans-Jürgen Krahl, und für das Bewusstsein über die Unterdrückung der Frau traf das ganz besonders zu. Sie schien von den Repressionen in ähnlicher Weise betroffen wie die Kolonialisierten, während die Männer ihre eigene Situation durch die Auseinandersetzung mit den Befreiungsbewegungen zwar eher begreifen konnten, sich mit den Befreiungsbewegungen jedoch nicht in eins setzten. Die Länder der «Dritten Welt» boten sich zur Beschäftigung mit der eigenen Situation an, so Krahl weiter, weil dort die Ausbeutung der Menschen nicht so verschleiert betrieben wurde wie in der BRD. In Anlehnung an Sartre führt er eine Unterscheidung zwischen Ausbeutung und Unterdrückung ein. Der Begriff Ausbeutung sei dem Verhältnis von Arbeit und Kapital gemäß. Sie geschähe auf der Grundlage eines Vertrages zwischen zwei Gleichen. Es scheint, als ob der Arbeiter die Arbeit aus freien Stücken annimmt, obwohl er dies doch bei Strafe des eigenen Untergangs tun muss.¹³ Die Arbeit wird gekauft zu einem Preis, der notwendigerweise niedriger ist als der Wert, den der Arbeiter in seiner Arbeitszeit schafft. Diese Differenz ist der Mehrwert, den der Kapitalist einbehält. Der Zwang zur Arbeit schloss jedoch die in Arbeiterkämpfen gewonnene juristische Anerkennung des anderen als Freien und Gleichen mit ein. Unterdrückung besteht im Gegensatz dazu in der Verneinung der Subjektivität des Anderen, um seine Arbeitskraft ohne rechtliche Absicherung ausbeuten zu können, wie es zum Beispiel bei der Sklaverei der Fall ist. (Krahl 1988: 193-197)

Durch Identifikation mit den Menschen aus der Dritten Welt könnte nun die eigene Unterdrückung bewusst werden. Erkennt werden könnte, dass auch in der eigenen Gesellschaft die Menschen immer mehr «Vertieren» (Hans-Jürgen Krahl 1988: 193-197):

«Während in den ehemaligen Kolonien, in den ausgebeuteten Ländern der Dritten Welt die unterdrückten Massen auf den Status einer brutalen Animalität reduziert werden, haben sicherlich jene Analytiker und Theoretiker recht (...), daß es auch hier auf dem entwickeltsten Stand des technischen Fortschritts und auf dem fortgeschrittensten Stand der Bedürfnisbefriedigung, weit über das Maß physischer Selbsterhaltung hinaus, so etwas gibt wie eine Vertierung des Menschen. Denn

nicht anders ist es zu erklären, daß selbst das bürgerliche Individuum, das unter sehr vielen Zwängen und unter sehr viel Leidensdruck sich herausbildete, im Grunde genommen durch den Prozeß des Faschismus hindurch vernichtet wurde (...) Im bürgerlichen Ich, so wie Marcuse es ausführte, immer noch die Fähigkeit zur Kritik, zur Erfahrung, zur Erinnerung und zum Begreifen enthalten war, daß aber heute im Zuge des technischen Fortschritts und der anarchischen Verwaltung des industriellen Maschinenparks durch wenige Kapitaleigentümer die Menschen auf bloße Reaktion, gleichsam nach dem Pawlovschen Reflex, reduziert werden; daß sie nur mehr reagieren, aber in keinerlei Weise mehr agieren können.» (Hans-Jürgen Krahl 1971: 19-30)

Die Frauen setzten sich dagegen ohne Umweg direkt mit den Menschen aus der «Dritten Welt» gleich. So konstatiert auch Karin Schrader-Klebert, dass den Frauen ihre Subjektivität schon immer abgesprochen worden sei. Frauen hätten bisher zwar individuell versucht, durch Demonstration ihrer produktiven und organisatorischen Intelligenz ihre Subjektivität zu beweisen, aber das hätte meistens erst recht Gewalt gegen sie hervorgebracht. Eine wirkliche Emanzipation könne erst stattfinden, wenn Frauen kollektiv um ihre Befreiung kämpften. (Karin Schrader-Klebert 1981: 122)

Durch die Identifizierung mit allen Unterdrückten wurden sich die Frauen jedoch nicht nur ihrer eigenen Benachteiligung bewusst, sondern abstrahierten zugleich von den offensichtlichen Unterschieden zwischen Frauen. In den Vordergrund traten die Gemeinsamkeiten aller Frauen, trat eine Gleichheit, die anders als oftmals später keine Gleichheit auf Grund der gemeinsamen Gebärmutter war, sondern sich auf gleiche Erfahrungen gründen sollte.

Ende der 70er-Jahre begannen schwarze und jüdische Frauen, diesen Gleichheitsbegriff zu kritisieren. Sie fühlten sich berechtigterweise vereinnahmt, hatten sich westliche Frauen doch damit in eine emotionale Nähe zu ihnen gesetzt, die die eigentliche Distanz verschleierte und ihre besonderen diskriminierenden Erfahrungen unter die eigenen subsummierte. Gerade in Deutschland wirkt es abstoßend, wenn deutsche Frauen, deren Mütter zu einem großen Ausmaß selbst an der Verfolgung und Ermordung von Juden beteiligt waren, sich mit ihren Opfern in eins setzten. Der Konflikt musste so nicht mehr in der eigenen Gesellschaft und mit der eigenen Elterngeneration

ausgetragen werden, sondern wurde externalisiert. Die Frauen konnten sich durch die Inszenierung als Opfer von jeder Schuld freisprechen. Schuld war in dem speziellen Fall der «böse Aggressor USA», in anderen Fällen auch die Bourgeoisie oder später die Männer insgesamt.¹⁴ Die Herstellung eines politischen Subjekts Frau scheint eben auch negative Implikationen gehabt zu haben.¹⁵

Aber nicht nur die Frauen machten sich durch Identifikation zu Opfern. Dies war in der Studentenbewegung vielmehr ein weit verbreitetes Phänomen. Als Beispiel kann hier ein Flugblatt des SDS-Tübingen angeführt werden, in dem noch einmal deutlich wird, zu welch kruden Schlüssen die Identifikation mit dem Opfern, gepaart mit deutschem Nationalismus, führen kann:

«Sie arbeiten den ganzen Tag, und wenn sie nach Hause kommen, sind sie zu müde, um noch viel und lange über Vietnam lesen zu können. Und ist es verwunderlich, daß Zeitungen, die noch im Privatbesitz weniger reicher Leute sind, verschweigen, daß andere reiche Konzernherren auch in der Bundesrepublik, Chemikalien und Waffenteile für den Vietnam-Krieg der USA herstellen? Die Konzernherren verdienen gut und verdecken gegenseitig ihre Geschäftemachereien. Gerade weil wir Studenten Zeit haben und weil wir wissen, daß wir auch auf ihre Kosten leben, sind wir verpflichtet, ihnen auch solche Dinge mitzuteilen, die ihnen kein Chef gerne mitteilt. Die gleichen Herren haben schon einmal die Wahrheit ihrer Geschäfte wegen verschwiegen und uns in einen schmutzigen Krieg gestürzt. DAS WOLLEN WIR VERHINDERN – DESHALB GEHT UNS VIETNAM AN! Demokratie, Freiheit, Neutralität und friedliche Vereinigung ist nicht nur unser Ziel. Der Vietkong will das gleiche in seinem Land verwirklichen. Alles das wurde ihm einmal, 1954, versprochen. Aber die USA haben es verhindert und haben die Lüge von der kommunistischen Aggression und ihrem Terror verbreitet. Wir wollen uns nicht belügen lassen, nicht schon wieder!» (SDS Tübingen, 1966; Hervorhebungen im Original)

Besonders durch die Beschäftigung mit dem Vietnamkrieg konnte die ohnehin eher oberflächlich geführte Auseinandersetzung um den Nationalsozialismus abgewehrt werden. Oberflächlich war die Auseinandersetzung deshalb, weil sie hauptsächlich die Eliten der Wirtschaft und die Repräsentanten des Staates angriff und diese zugleich als bloße Kollaborateure des

«Aggressors USA» darstellte. Die Beteiligung der Bevölkerung wurde zwar nicht geleugnet, aber durch deren angebliche Manipulation entschuldigt. Auch die eigenen Eltern konnten so von Kritik verschont bleiben und mussten nicht als Täter benannt werden. Durch die Identifikation mit Vietnam, die eine Gleichsetzung Deutschlands mit Vietnam einschloss, konnten die USA auch noch als Besatzer eines an sich unschuldigen deutschen Volkes wahrgenommen werden. Dass mit Deutschland in Anbetracht der von Deutschen begangenen Verbrechen noch sehr glimpflich umgegangen worden ist – keine Zerschlagung Deutschlands sowie die Ermöglichung des «Wirtschaftswunders» – wurde nicht thematisiert. Die Identifizierung mit Kriegsgegnern der USA hatte in Deutschland Tradition: Bereits in den 50er-Jahren hatte es die Gleichsetzung von Deutschland und Korea gegeben, indem sich die Deutschen gleichsam zu Opfern der USA und der Alliierten stilisierten, deren Land ungerechterweise zerschlagen worden sei und die jetzt an der Wiedervereinigung gehindert würden.

So konnten die Studenten ihre autoritäre Identifizierung mit der deutschen Nation weiter aufrechterhalten. Zugleich war es eine Entlastung für die eigenen Eltern und die deutschen Proletarier, die man vor allem nach der «proletarischen Wende», in der man den Arbeiter als revolutionäres Subjekt wiederentdeckte, in Unschuld sehen wollte. Vor allem das Letzte war gar nicht immer so einfach, da sich die meisten «Proletarier» nicht gerade begeistert von dem Protest der Studenten zeigten. Das gipfelte in dem Attentat des Hilfsarbeiters Josef Bachmann auf Rudi Dutschke an Ostern 1968. Weil man aber immer noch nicht den Hass dieses Menschen sehen wollte, sondern als den wahren Schuldigen die Springerpresse ausmachte, die manipulierte und aufhetzte, konnte der «Proletarier» weiterhin Hoffnungsträger bleiben.¹⁶ Und die Frauen erkaufte sich ihren Kampf um Subjektwerdung mit einer fehlenden Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und dem fehlenden Bewusstsein der Differenzen untereinander.

presse wie dem «Stern» immer mehr Kritik an autoritären Erziehungsmodellen laut wurde, die sich vor allem gegen die Untertanenmentalität des anal-sadistischen Charakters wendeten. Die Autoren wollten darin nicht die auf einmal aufkeimende humanitäre Gesinnung ihrer einstigen Gegner sehen, sondern vermuteten berechtigterweise, dass das plötzliche Interesse einer wirtschaftlichen Entwicklung zuzuschreiben war, in der es die Tendenz zu mehr Teamarbeit und größerer Eigenverantwortlichkeit gab, die bei der Arbeitskraft Fähigkeiten zu größerer Selbstständigkeit, Kooperationsbereitschaft und höherer «emotionaler Intelligenz» voraussetzte. Eine Möglichkeit, dem sozialdemokratischen Reformismus zu entgehen, sahen sie nur, wenn die Kinderläden in eine revolutionäre Bewegung eingebunden wären. (Katia Sadoun, Valeria Schmidt, Eberhard Schulz 1970: 17-24) Diese war allerdings zur Zeit bereits zerfallen. Nur die Kinderläden blieben. Der Gefahr der Integration konnte so nicht begegnet werden, vielmehr müssen die Kinderläden durch den Einfluss, den sie heute auf den gesamten Bildungs- und Erziehungsbereich ausüben, hauptsächlich als Avantgardebewegung der kapitalistischen Modernisierung gesehen werden, auch wenn für die Kinder die antiautoritäre Erziehung oft weniger qualvoll ist als die autoritäre.

3. «Mein Bauch gehört mir» — Selbstbestimmung als Disziplinierungs- mechanismus

3.1. Von den Weiberräten zur Abtreibungs- debatte

Die Rede von Helke Sander auf der Bundesdelegiertenkonferenz hatte zur Folge, dass sich in mehreren Städten Deutschlands Weiberräte bildeten. Die Ignoranz der Männer schien eine separate Organisation notwendig zu machen. Von einer wirklichen Trennung konnte jedoch nicht gesprochen werden, auch wenn das die Männer immer wieder behaupteten: Sie unterstellten den Frauen, sich gegen Männer zu stellen und damit die Arbeiterbewegung zu spalten; frauenpolitische Forderungen seien reformistisch, eine wirkliche Befreiung nur im Kampf gegen das ökonomisch-politische System möglich. Im Nachhinein wurde der Vorwurf des Reformismus berechtigterweise als Moment der Machtsicherung gedeutet. So gab es einen rationalen Grund, sich nicht mit patriarchalen Verhältnissen auseinander zu setzen und der Freundin weiterhin die Hausarbeit und die Kindererziehung aufbürden zu können.

Am Beispiel des Frankfurter Weiberrats lässt sich zeigen, dass auch die Frauen eine revolutionäre Bewegung anstrebten und deshalb eng mit der Linken verbunden blieben, nur wollten sie dabei auch die spezifische Sicht der Frau thematisieren. Sie hielten sich eng an die Konzepte der linken Gruppen, machten auch die proletarische Wende mit ihren Kuriositäten brav mit und fielen schnell hinter die schon gewonnenen Erkenntnisse von 1968 zurück.

Die Umbenennung des «Aktionsrates zur Befreiung der Frau» in «Sozialistischer Frauenbund Westberlin» stellte eine bewusste Abgrenzung gegenüber den Positionen von 1968 dar. Das Ziel war hoch gesteckt: Der Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Patriarchat sollte analysiert werden. Problematisch war, dass die Aktivistinnen dafür ihre Adorno- und Freud-Lektüre verwarfen und sich jetzt auf den Arbeiterbewegungsmarxismus bezogen, der jedoch wenig hergab: Eine hi-

storiisch-materialistische Analyse der Situation der Frau gab es nicht. So blieb das Problem der Vermittlung zwischen der marxistischen Lektüre und den wenigen Texten, die die Unterdrückung der Frau thematisierten, wie zum Beispiel Texte von Simone de Beauvoir. Unter dem Einfluss der vorherrschenden Linie entschied frau sich wie alle anderen Gruppen für eine Schulung in der Kritik der politischen Ökonomie, die eine marxistisch-leninistische Rezeption erfuhr. Der Marxismus-Leninismus (ML) kritisierte am Kapitalismus die Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalisten, d.h. die Ausbeutung der proletarischen Klasse durch die bürgerliche. Ausgebeutet wurde demnach hauptsächlich die Proletarierin, diese auch noch doppelt durch Haus- und Lohnarbeit.

Die Frauen des Frankfurter Weiberrates, die eher aus bürgerlichen Schichten kamen, beeilten sich, um nicht als konterrevolutionär zu gelten, einen Interessengegensatz zwischen den Frauen aus bürgerlichen und proletarischen Schichten festzumachen. Bestritten wurde teilweise eine allen Frauen gemeinsame Erfahrung der Unterdrückung. Das Private blieb eben weiterhin privat. Agitiert werden sollten dank des neuen Interpretationsschemas nun auch nicht mehr die Frau mit Kind, sondern die Proletarierin, weil natürlich jetzt davon ausgegangen wurde, dass sie durch ihre Unterdrückungserfahrung ein besonderes Interesse an der Revolution und durch die Möglichkeit des Streiks auch das größte Machtpotential habe. Das Objekt der Agitation war das Einzige, was den Weiberrat von anderen linken Gruppen unterschied: Im Gegensatz zu den Männern hielt er die Frauen nicht für besonders schwer zu politisieren. (Eine Frau aus Frankfurt; 1975: 19-30) Wie von einigen anderen Feministinnen wurde die Rolle der Frau für das herrschende System darin gesehen, zu einer Art Sicherheitsventil für den Mann zu werden, der seine Konflikte zu Hause abläßt und so die Ursache für seinen Frust nicht in der zu bekämpfenden Ausbeutung seiner Arbeitskraft zu sehen braucht. Zudem würde die Arbeiterfrau durch ihre ansozialisierten Ängste die Kampfbereitschaft des Mannes schwächen und nicht zuletzt ihm gegenüber die Funktion der Lohndrückerin übernehmen. (Jutta Menschik, zit. nach Marie-Theres Knäpper 1984)

Der marxistische Feminismus hat bis heute kaum mehr zu bieten als diese Analyse. Als Hauptkritikpunkt an der Marxschen Theorie blieb, dass Marx die Hausarbeit nicht als produktive Arbeit verstehe. Dies ist meiner Ansicht nach jedoch eine unge-

rechtfertigte Kritik, denn bei Marx ist der Begriff keine wertende, sondern eine analytische Kategorie. In der Marxschen Kapitalismusanalyse verweist der Begriff der produktiven Arbeit darauf, dass innerhalb der kapitalistischen Ökonomie nur solche Tätigkeiten als «produktive Arbeit» gelten, die mehrwertschaffend sind, die also einen Mehrwert schaffen, welcher sich in Geld ausdrückt. Der Arbeiter oder die Arbeiterin bekommen für ihren arbeitsvertraglich fixierten Dienst für das Kapital einen Lohn, der den Preis für ihre am gesellschaftlich-kulturellen Standard gemessenen Reproduktionskosten darstellt. Und dazu gehört für den lohnarbeitenden Mann eben auch der Unterhalt für seine Familie samt Frau, die seinen Haushalt führt. Für die Frau wurde und wird überwiegend der Lohn dagegen immer nur als Zuverdienst für die Familie betrachtet, da sie nie als Familienvorstand galt. Hausarbeit gehört innerhalb der bestehenden kapitalistischen Verhältnisse sicherlich zu den notwendigen Tätigkeiten der Reproduktion der (männlichen) Arbeitskraft – wenn nun aber die Forderung erhoben wird, dass auch Hausarbeit als produktive Arbeit für die kapitalistische Ökonomie zählen soll, so würde das bedeuten, dass sie in Lohnarbeit umgewandelt werden soll. Damit würde Lohnarbeitstätigkeit ausgedehnt, anstatt diese mit dem kapitalistischen Arbeitsbegriff auch in der Realität abschaffen zu wollen. (Roswitha Scholz 1992)

Lange Bestand hatten diese Ansätze nicht. Als die §218-Gruppen sich formierten und Frauen aus nicht-linken Zusammenhängen dazukamen, setzten sich die meisten Frauen vom Marxismus ab. Zufrieden waren die meisten Frauen in den Weiberräten nie gewesen, ihre eigenen Erfahrungen konnten sie mit ihren Analysen über das Kapital nicht zusammenbringen. Dazu kam noch, dass die sozialistischen Genossen ihnen immer skeptisch gegenüberstanden und sie der Konterrevolution verdächtigten, weil sie angeblich die Arbeiterbewegung spalteten und nur auf ihre individuelle Befreiung aus wären. (Eine Frau aus Frankfurt 1975: 19-39)

Der Marxismus-Leninismus (ML) blieb die gesamten 70er- und 80er-Jahre über die bevorzugte Auslegung der marxistischen Theorie und wurde in den Schulungen der diversen K-Gruppen verbreitet. Es ist nachvollziehbar, dass Frauen wenig Lust hatten, sich auf einen Nebenwiderspruch reduzieren zu lassen, wie es der ML impliziert. Doch dadurch, dass sie den Marxismus-Leninismus mit der marxistischen Theorie insgesamt identifizierten und mit ihm jeglichen Bezug auf Marx

ablehnten, hatten sie sich wichtiger Analysemöglichkeiten beraubt. Vielleicht wurde die Frauenbewegung deshalb doch zu der reformistischen Bewegung, wie es die Männer vorhergesagt hatten, wenn auch aus ganz anderen Gründen. Der ML hatte für eine Analyse der Kategorie Geschlecht noch weniger zu bieten als die antiautoritären Vorläufer. Alle frauenspezifischen Themen wurden entwertet und wieder in der Privatheit verortet, deren Gesellschaftlichkeit jetzt wieder bestritten wurde. Es ist sehr gut nachvollziehbar, warum die Frauen sich mit ihrer spezifischen Problematik darin nicht wiederfinden konnten. Es blieb weiterhin ein diffuses Gefühl der Unterdrückung, das aber nicht gefasst werden konnte.

Das änderte sich erst mit dem Kampf gegen den §218. Die Abtreibungsdebatte war lange Zeit nicht auf sehr großes Interesse gestoßen, da die Frauen sich selbst vom Abtreibungsverbot kaum betroffen fühlten und dieser Bereich als unpolitisch und liberalistisch galt. Nur widerwillig machten sie bei der Kampagne mit und der erste Appell trug noch alle Zeichen ihrer sozialistischen Herkunft. In der von Alice Schwarzer initiierten Selbstbeziehungskampagne, die im August 1971 die Titelseite des «Stern» zierte und es so vermochte, eine breite Gruppe von Frauen zu erreichen, wurde angeprangert, dass es finanziell gut abgesicherten Frauen möglich sei, eine Abtreibung vornehmen zu lassen, während proletarische Frauen auf Kurpfuscher angewiesen seien. Doch schon wenig später wurde die Forderung nach der ersatzlosen Streichung des §218 wesentlich umfassender kritisiert (siehe Kapitel 3.3). Der §218 wurde zum Symbol einer umfassenden Kontrolle über den Körper und das Leben der Frau.

3.2. Simone de Beauvoirs Subjektbegriff

Auch alle zu dieser Zeit rezipierten Theoretikerinnen machten das selbstbestimmte Kinderkriegen zur Voraussetzung weiblicher Emanzipation. Als Beispiel sei hier Simone de Beauvoir angeführt. Deren schon in den 40er-Jahren erschienenen Buch «Das andere Geschlecht», entwickelte sich gerade zu Beginn der 70er-Jahre zu einem der meist gelesenen Bücher der Frauenbewegung. De Beauvoirs existenzialistische Auseinandersetzung mit der «Frauenfrage» habe ich jedoch nicht nur wegen der anhaltenden Popularität des Werkes²⁴ und seines Rufs als «Klassiker» der Neuen Frauenbewegung ausgewählt, sondern

weil «Das andere Geschlecht» als Beispiel für den Gleichheitsfeminismus sowie als besonders gelungener Vorläufer des Modells der Trennung von Sex und Gender angesehen werden kann. Auch wenn der Text später, in den 70er- und 80er-Jahren, als veraltet angesehen wurde, vor allem wegen der biologistischen Implikationen, sind de Beauvoirs Vorstellungen von Feminismus bis heute gesellschaftlich am erfolgreichsten gewesen: Der Gleichheitsfeminismus hat sich institutionalisiert in Gleichstellungsstellen an der Uni und beim Staat. Zudem ist es durch die genauen Ausführungen ihrer Vorstellungen von der Natur von Männern und Frauen sowie die Bedeutung, die sie diesem Verhältnis für die Stellung der Frau zumisst, möglich, die Problematik, die in dieser Konzeption liegt und im post-strukturalistischen Feminismus oft kritisiert wurde, besonders gut nachzuvollziehen.

In «Das andere Geschlecht» verortet sie die ursprüngliche Unterdrückung der Frau in ihrer «Natur», genauer gesagt in ihrer Gebärfähigkeit. Durch diese verbleibe die Frau in der Immanenz, das heißt der Naturverfallenheit, «sie fühlt sich als Spielball dunkler Mächte». (Simone de Beauvoir; 1994: 88) Die eigentliche Bestimmung des Menschen sei jedoch die Transzendenz, die Befreiung aus der Naturverfallenheit durch Beherrschung der Natur und Individualisierung, wie es seit jeher Aufgabe und Bestimmung der Männer gewesen sei. «Um sich die Reichtümer der Welt anzueignen, bemächtigt er sich der Welt selbst. In diesem Handeln empfindet er seine Macht; er setzt sich Ziele, er entwirft Wege zu ihnen: er verwirklicht sich als Existierender. Um zu erhalten schöpft er; er geht über die Gegenwart hinaus, er eröffnet die Zukunft.» (ebd.: 89), schreibt sie zum Beispiel über den steinzeitlichen Mann.

Die Frau sei im Gegensatz zum Tier ihrer Natur jedoch nicht ausgeliefert. De Beauvoirs mißt der Natur zwar eine wichtige Bedeutung für das Verständnis der Situation der Frau bei, aber aus ihr wäre keine Inferiorität abzuleiten. Die Ursache der entstehenden Abweichung, das was sie als «das andere Geschlecht» begreift, sieht sie auf der gesellschaftlichen Seite. (ebd.: 50-62) Denn auch Frauen könnten den männlichen Subjektstatus erlangen. Die Nachteile der Natur könnten ausgeglichen oder unwichtig werden in einer Gesellschaft, die nicht mehr so viele Schwangerschaften verlangt und in der die Körperkraft an Bedeutung verliert. Technischer Fortschritt könne zur Erfindung halbwegs sicherer Verhütungsmittel beitra-